

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 13 (1937-1938)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Schweizerischer Telephon-Abonnenten-Verband oder : "20.000 Opfer"  
**Autor:** Baumgartner, F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066378>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# *Schweizerischer* TELEPHON-ABONNENTEN-VERBAND oder: „20.000 Opfer“

*Tatsachenbericht von F. Baumgartner*

Illustration von A. Carigiet

Ich sass eines Abends, es ist noch keine fünf Wochen her, in meinem Jungesellenheim und fragte mich: « Soll ich, oder soll ich nicht? » Um meiner mangelnden Entschlussfähigkeit, einer Eigenschaft, die wohl zu meinem Zivilstand gehört, nachzuhelfen, begab ich mich in das Zimmer, das meiner Pensionsmutter als « Empfangssalon » und uns Pensionären als Aufenthaltsort dient. Es war verlassen. Ich musste das Licht an-

knipsen, um das Tagblatt zu suchen. Als ich es gefunden hatte, setzte ich mich in einen Plüschfauteuil und begann die Anzeigen der Zürcher Vergnügungsetablissemments zu studieren. So gross die Lettern der Kinoinserate waren, sie vermochten mich nicht zu locken. Die Anzeigen der Kabarets und Dancings entfesselten bei mir nur einen Trieb, den zu einem übermenschlich grossen Gähnen. Ich sah, ich war zu müde, um etwas zu unternehmen. Das Beste war wohl, wenn ich in mein Zimmer ging, ein gutes Buch zur Hand nahm und einschlief. Ich faltete bereits das Tagblatt wieder zusammen und war

daran, mich zu erheben, als es draussen läutete. Ich hörte Stimmen. Ein Besuch für mich? Junggesellen sind Phantasten. Wer würde daran denken, ausgerechnet mich zu dieser Stunde zu besuchen? Einen Augenblick später führte meine Pensionsmutter einen Herrn in den Empfangsalon. Sie war offenbar erstaunt, ihn nicht leer zu finden. Aber da ich schon ein alter Pensionär bin, meine Rechnungen pünktlich bezahle und mich ab und zu bereit finde, ihre Klagen über andere Pensionäre, die nicht das gleiche tun, abzuhören, machte sie meinetwegen keine Umstände.

Um wirklich nicht zu stören, entfaltete ich mein Tagblatt wieder und betrachtete hinter der Zeitung hervor den Besucher. Er gehörte, das sah ich auf den ersten Blick, zu jener Gattung von Mitmenschen, deren Gesicht, trotz ihrer verhältnismässigen Jugend, mehr Vergangenheit als Zukunft verraten.

Der Herr fragte meine Pensionsmutter, ob sie nicht in der letzten Zeit den Eindruck gehabt habe, dass die Telefonrechnungen zu hoch seien. Nun, Frau P. hatte diesen Eindruck. Man sah es ihr an. Und wer hätte je von einer Rechnung, die er nicht selbst ausstellt, sondern begleichen muss, einen andern Eindruck? Ihr misstrauisches Gesicht klärte sich auf.

«Sind Sie nicht auch der Meinung», fuhr der Herr weiter, «dass das Telefonabonnement zu teuer ist?»

Frau P. konnte sich im Augenblick gewiss nicht ganz genau an die Höhe des Betrages erinnern, aber dass er auf alle Fälle zu hoch war, schien ihr einzu-leuchten.

«Er ist zu hoch», bestätigte der Herr, «besonders, wenn Sie bedenken, welche ungeheuren Gewinne die Telefonverwaltung herauswirtschaftet.»

Frau P. nickte.

«Da setzt nun unser Verband ein», sagte der Herr. «Wir vertreten die Interessen der 260,000 Telefonabonnenten der Schweiz. Wir treten dafür ein, ein-

mal, dass der Abonnementspreis ermässigt und zweitens, dass an jedem Telephonapparat ein eigener Zähler angebracht wird, damit diese merkwürdig hohen Telefonrechnungen endlich aufhören. Wollen Sie nicht auch unterschreiben?»

Frau P. war dabei. Sie liess sich einen Tintenstift in die Hand drücken, setzte sich an den Tisch, rückte die Brille zurecht und wollte sich gerade daran machen, auf einen weissen Bogen ihre Unterschrift zu setzen, als sie der Herr unterbrach.

«Einen Augenblick! Wenn Sie unterschreiben wollen, müssen Sie zuerst Mitglied unseres Verbandes werden. Sehen Sie, da oben steht es. Es kostet 2 Franken. Wenn der Abonnementspreis per Monat von 7 Franken 50 Rappen auf 5 Franken ermässigt wird, haben Sie die 2 Franken wieder und erst noch 50 Rappen erspart. Von den Telefonrechnungen ganz abgesehen. Unser Verband hat sich vorgenommen, bis zu diesem Frühling mindestens 70,000 Abonnenten zu gewinnen, und wir werden es fertig bringen. Aber das kostet natürlich auch Geld. Umsonst können wir nicht herumspringen, das werden Sie begreifen.»

Frau P. zögerte einen Augenblick. Aber dann unterschrieb sie, zog aus der Schürze ihren altertümlichen Geldbeutel, klaubte ein Zweifrankenstein hervor und legte es dem Herrn in die Hand. Daraufhin wollte sich dieser höflich empfehlen.

In diesem Augenblick griff ich ein. Die Sache interessierte mich. Ich bat den Herrn, mir den Unterschriftenbogen zu zeigen. Der gab ihn mir ohne Widerstreben. Er sah aus, wie die Unterschriftenbogen für politische Initiativen auszu-sehen pflegen. Am Kopfe stand zu lesen:

### **Eingabe**

#### **an die Eidg. Telephon-Verwaltung**

Die unterzeichneten Telephon-Abonnenten, die zugleich Mitglieder des Schweizerischen Telephon-Abonnenten-Verbandes sind, wünschen hiermit dringend eine Besprechung zwischen der massgebenden Instanz der Eidg. Telephon-Verwaltung

und einer Vertretung des Schweizerischen Telephon-Abonnenten-Verbandes, zwecks Möglichkeit einer **Reduzierung der Telephon-Abonnements-Taxe**, um anderseits eine grössere Zahl von Telephon-Anschlüssen zu gewinnen. Gleichzeitig soll diese Eingabe anderen Wünschen seitens der Telephon-Abonnenten gegenüber der Telephon-Verwaltung den Weg zur Berücksichtigung ebnen.

Nachdem ich auch noch die Unterschriften studiert hatte, es waren solche von bekannten Firmen, von Ärzten und Vertretern anderer gehobener Berufe dabei, gab ich den Bogen dem Herrn zurück. Er verabschiedete sich.

Meine Müdigkeit war vorbei. Ich hatte das Gefühl, etwas sehr Bemerkenswertes erlebt zu haben. Da war meine Pensionsmutter, die jeden Hausierer unterschiedslos schon an der Türe abwies, die den Rappen spaltete und spalten musste. Diese selbe Frau hatte soeben einem ihr völlig unbekannten Mann für nichts zwei Franken in die Hand gedrückt. Für nichts? Für absolut nichts! Das stand für mich sofort fest. Ich kannte zufällig zwei Tatsachen:

1. dass die Bedingungen für die Benützung der Telephonanschlüsse in einem Bundesgesetz und einer bundesrätlichen Verordnung festgelegt sind und für die Telephonverwaltung also gar keine Möglichkeit besteht, mit einem Verband über den Abonnementspreis zu verhandeln;
2. dass gerade die Zentralisierung der Zähler eine ungeheure Verbilligung für den Telephonbetrieb bedeutete und die Einrichtung von eigenen Zählern an jedem Apparat eine grosse Belastung der Kosten wäre, also zum Gegenteil von dem führen müsste, was dieser « Verband » zu bezwecken vorgab, nämlich zu einer Verteuerung statt einer Verbilligung.

Ob es sich bei diesem Verband um einen regelrechten Schwindel handelte oder nicht, diese Frage liess ich offen; aber eines war klar: hier wurde ein gross-angelegter Beutezug auf das Geld des Publikums ausgeführt, dem es sich

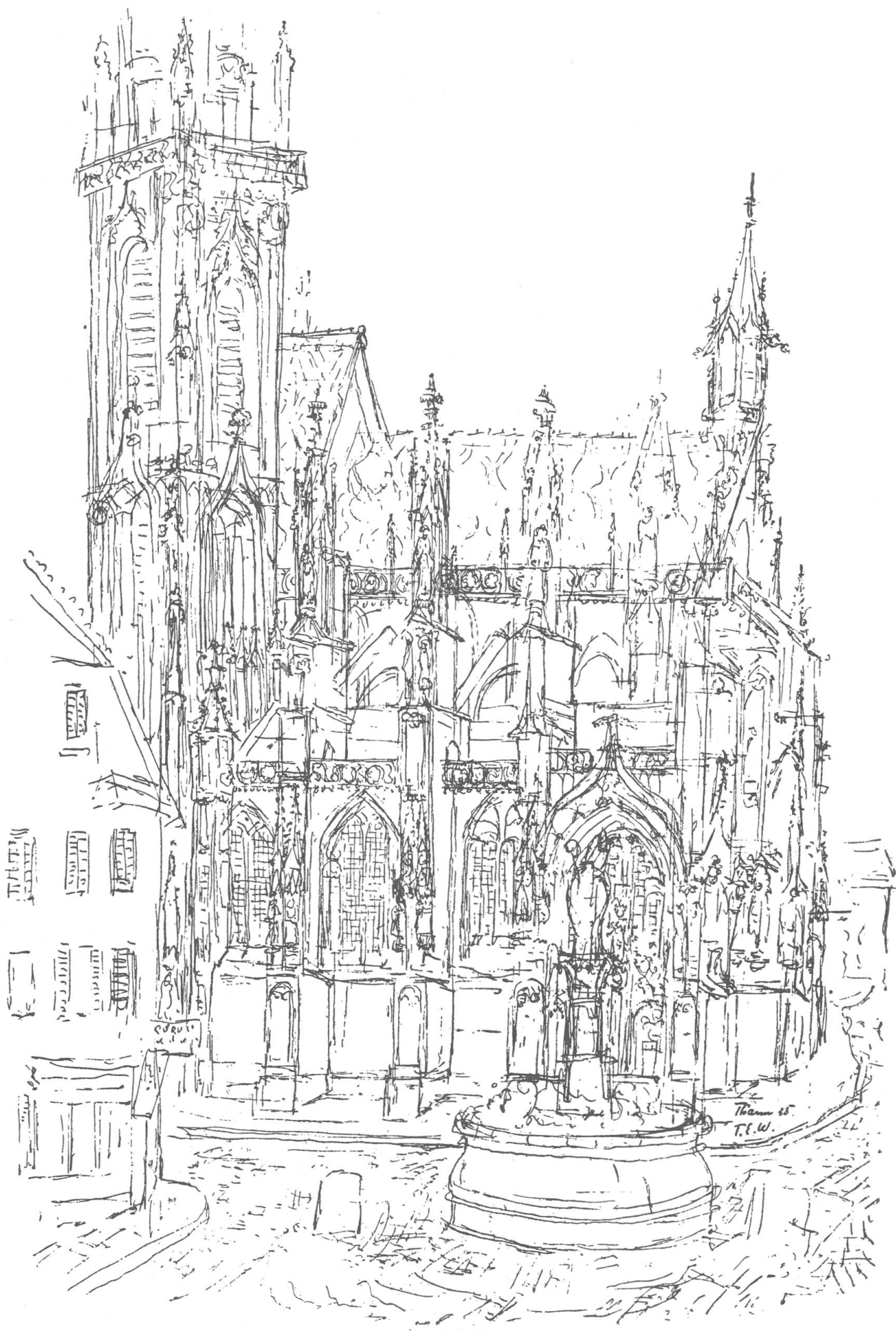
lohnte, nachzugehen. Ich war entschlossen, es zu tun. Ich habe es getan. Ich opferte der Sache mehr als drei Wochen Arbeit. Ich sprach mit den Leitern des Verbandes, mit Rayonchefs, mit Vorstandsmitgliedern, mit fast einem Dutzend Vertreter. Ja, ich musste, um der Sache wirklich auf den Grund zu kommen, mich selbst für kurze Zeit als Vertreter einstellen lassen und habe auch wirklich einige Abonnenten zu Mitgliedern geworben. Das Ergebnis dieser Untersuchung lege ich zur Ergötzung der Leser des « Schweizer-Spiegels » in den nächsten Seiten dar. Aber ich denke mir gern, damit nicht nur der Erheiterung zu dienen — die Geschichte hat auch eine Moral.

## Eine geniale Idee

Der Präsident des Verbandes ist Herr Theo Sauder, ein junger Mann von 26 Jahren. Die auf dem üblichen Weg über ein Informationsbureau erhältliche Auskunft besagt, dass Sauder keinen bestimmten Beruf erlernt habe, seit zirka einem Jahr arbeitslos sei, in zerrütteten finanziellen Verhältnissen lebe und an mehreren Orten Mietzins- und andere Schulden zurückgelassen habe.

Die zweite Hauptperson des Unternehmens ist von anderm Format als der kleine, bleiche, blonde Sauder. Frau L. Thoma, eine grosse, beherzte Vierzigerin, mit dunklem Herrenschnitt, hatte bisher stets ihren Weg gefunden, auch als geschiedene Frau. Sie war Leiterin eines schweizerischen Verbandes der Redifusionsabonnenten und Vorsteherin eines Vervielfältigungsinstitutes. Diese zwei Unternehmungen waren in ihrer Privatwohnung, einem einstöckigen Hinterhofhaus an der Hallwylstrasse 38, Zürich, untergebracht.

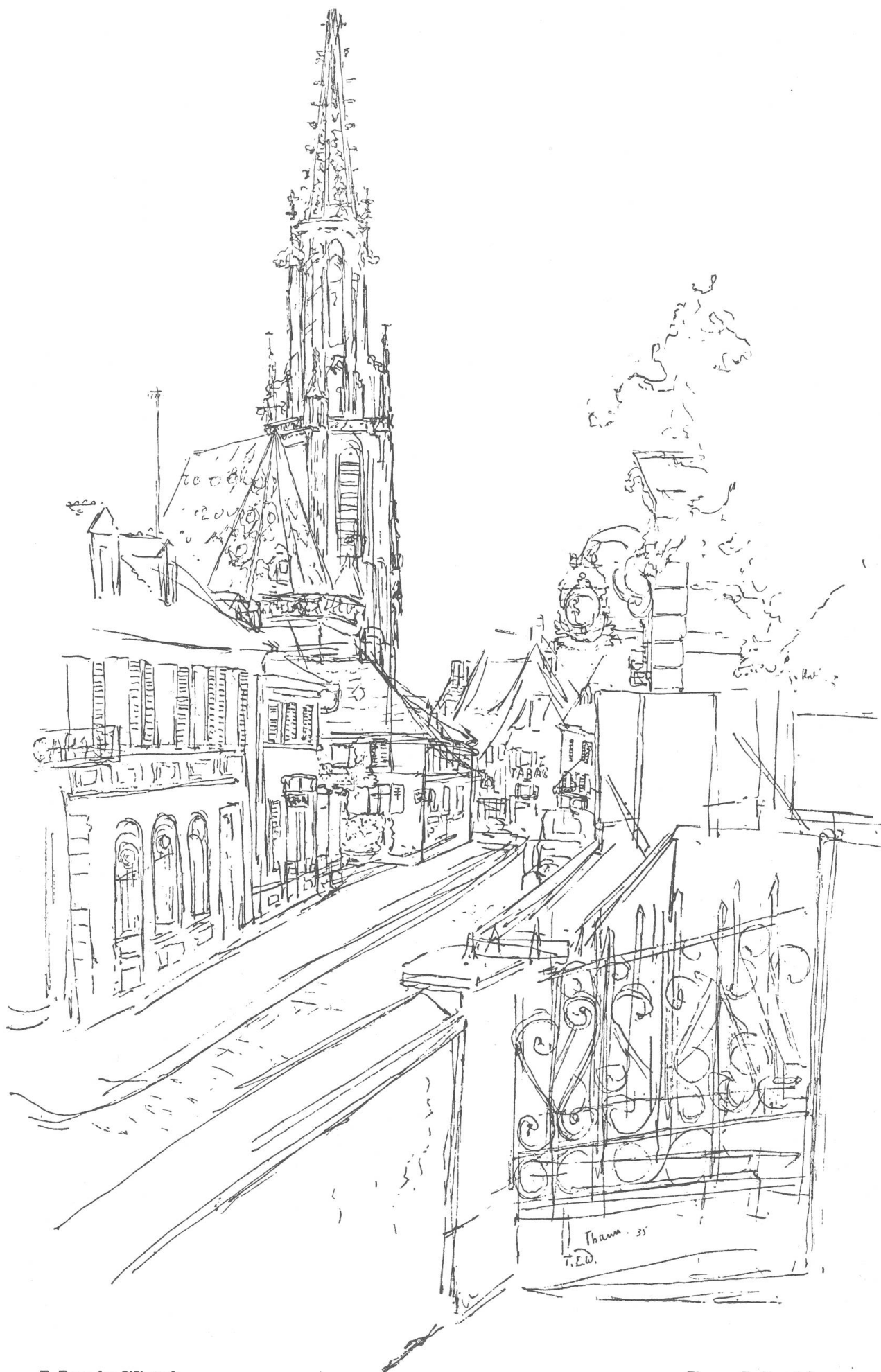
Es wird wohl so sein, dass ihrem überragenden Haupte die Idee zur neuen Verbandsgründung entsprang und sie auch den Hauptanteil an seiner Leitung trug. Sie soll ihrem Neffen Sauder, der vor dem Entschluss stand, wieder eine Stelle



T. Egender-Wintsch

Kathedrale von Thann, Federzeichnung





T. Egender-Wintsch

Thann, Federzeichnung  
(Aus „Kleine Reise ins Elsass, Verlag Dr. H. Girsberger, Zürich.)

als bescheidener Wollwäscher in der Ostschweiz anzunehmen, den Plan auseinandergesetzt und ihn bewogen haben, den Präsidentenposten in dem neuen Verband anzunehmen. Wer sie sieht, kommt auf den Gedanken, dass es ihr vielleicht bei ihrem Neffen weniger auf den Mann, als auf eine männliche Unterschrift ankam.

Wie alle grossen Gedanken, war auch jener von Frau Thoma einfach. Das Projekt bestand darin, mit Hilfe einer Vertreterorganisation unter den Telephonabonnenten des schweizerischen Telephonnetzes Leute zu suchen, die damit einverstanden waren, dass die Telephongebühren herabgesetzt werden sollten und bereit, für die Möglichkeit, diesen Wunsch schriftlich niederzulegen, zwei Franken zu bezahlen. Dafür waren sie dann Mitglied des Verbandes schweizerischer Telephonabonnenten.

Selbst wer wenig von Verkaufs- und Werbetechnik versteht, muss zugeben, dass diese Idee geradezu genial ist, denn:

1. Als Interessenten für den Verkaufsartikel « Beitritt zum Telephonabonnenten-Verband » kommen sämtliche Telephonabonnenten der Schweiz, also ein eindeutig bestimmter, leicht zugänglicher Kreis von zirka 270.000 Kunden in Frage.

2. Diese 270.000 Telephonabonnenten gehören nach der Qualifikation eines Adressenbureaus zur Kaufkraft Klasse 2a, die auch für eine Ausgabe von hundert bis fünfhundert Franken mit Erfolg bearbeitet wird. Um mit wieviel grösserer Zuversicht konnte man damit rechnen, sie zu der Auslage von nur zwei Franken zu bewegen !

3. Nichts hindert daran, dem Kunden gegen Erlag von zwei Franken, durch eine mögliche Abonnements-Preissenkung von zwei bis drei Franken und durch Ermässigung der Telephonrechnungen (eben bei Anbringung von individuellen Zählern zu jedem Apparat) eine Ersparnis von jährlich 25—40 Franken in Aussicht zu stellen.

4. Und das ist vielleicht das Genialste an dem ganzen Plane: er baut auf eine ganz bestimmte Eigenschaft des Schwei-

zerbürgers, auf die man wohl bis jetzt noch nie ohne Erfolg spekuliert hat. Aber davon später.

## Die Gründung

Der junge Sauder war von dem Projekt begeistert. Er verzichtete auf seine Wollwäscherstelle. Tante und Neffe schritten an die Organisation des Unternehmens. Der Rahmen war anfangs aus Mangel an jeglichen Barmitteln bescheiden. Herr Sauder wagte seinen Namen, Frau Thoma stellte die Räumlichkeiten ihrer Privatwohnung zur Verfügung. Das heisst, auf dem Schild ihres Briefkastens stand nunmehr, neben der Maschinenschriftbezeichnung « L. Thoma, Redifusions-Vereinigung », noch der Name « Schweizerischer Telephon-Abonnenten-Verband ».

Nun gingen die beiden daran, aus dem Telo-Adressbuch in den Strassenzügen der nächsten Umgebung die Anschriften der Telephonabonnenten herauszuschreiben. Dann wurde der oben erwähnte Eingabebogen vorläufig mit der Schreibmaschine aufgesetzt, eine Anzahl Beitritts- und Mitgliederkarten, welche gleichzeitig als Quittung für den Empfang von zwei Franken dienten, gedruckt.

Die ersten Versuche in der Mitgliederwerbung unternahmen die beiden Gründer persönlich. Frau Thoma besuchte ihre Lieferanten in der nächsten Umgebung und Bekannte. Herr Sauder klopfte sämtliche Telephonabonnenten der Kanzleistrasse ab. Der Erfolg war durchschlagend.

Jetzt wagte das Paar den nächsten Schritt zum Aufbau ihrer Organisation. Es schien ihnen nämlich als Leiter des Telephon - Abonnenten - Verbandes nötig, selbst Telephonabonnent zu werden. Nach dem Grundsatz der Interesseneinlagen, wonach Sauder seinen Namen, Frau Thoma aber ihre Räumlichkeiten einsetzte, hätte das Telephon eigentlich auf den Namen von Sauder bestellt werden müssen. Aber das hatte eine kleine Schwierigkeit. Herr Sauder hatte nämlich einmal ein Telephon besessen, war

aber die Telefongebühren schuldig geblieben. Er konnte deshalb, bevor er die alten Rechnungen bezahlte, von der Telefonverwaltung keinen neuen Apparat bekommen. Frau Thoma sprang in die Lücke. Sie zeichnete den Antrag zur Errichtung eines Telefonanschlusses. Er wurde von der Telefonverwaltung gewährt. Das ist selbstverständlich. Aber komisch ist der folgende kleine Umstand. Tante und Neffe befürchteten, niemand zu finden, der ihnen die Anlage auf Kredit besorgte. Die beiden Gründer des Telefon-Abonnenten-Verbandes, der seinen Weizen auf dem Boden des Misstrauens gegen die Verwaltung zu ernten vor hatte, wandten sich vertrauensvoll an eben diese Verwaltung, mit der Bitte, ihnen einen Installateur zu vermitteln, der die Einrichtung des Telefons auf Abzahlung übernehmen würde. Einer der Beamten war dann wirklich so zuvorkommend, ihnen Adressen zu nennen, bei denen sie sich nach der Erfüllbarkeit ihres Wunsches erkundigen konnten. Sie fanden den Mann. Nun konnte der Druck von Statuten gewagt werden. Auch der Name von Frau Thoma sollte darauf prangen. Allerdings schien es ihr besser, in diesem Falle nicht als Frau, sondern als Mann in Erscheinung zu treten. Die Statuten waren unten folgendermassen gezeichnet:

Zürich, den 18. August 1937.

Der Präsident: *Th. Sauder.*

Der Sekretär: *L. Thoma.*

Das nächste war, dass Frau Thoma eine Mitteilung an die schweizerische Presse verschickte, die wirklich in einigen Blättern erschien, sie lautete:

#### **Gründung des schweizerischen Telefon- Abonnenten-Verbandes**

(Eingef.) Vor einiger Zeit hat sich in Zürich aus den Kreisen interessierter Telefonabonnenten der Schweiz. Telefon-Abonnenten-Verband herausgebildet. Bei einer Abonnentenzahl von rund 276,000 in der ganzen Schweiz, ist es nicht zu verwundern, daß in steigender Zahl Wünsche und Anregungen geäußert werden. Da es der Eidgen. Telefon-Verwaltung

aber auf die Dauer nicht zugemutet werden kann, sämtliche Einzelzuschriften zu sondieren und auf die Erfüllungsmöglichkeit im Detail zu prüfen, hat es sich der Schweiz. Telefon-Abonnenten-Verband (STAV) zur Aufgabe gemacht, Wünsche und Anregungen der einzelnen Telefonabonnenten zu sammeln und in zweckentsprechender Formulierung der Eidgen. Telefonverwaltung zu unterbreiten. Die bis anhin in Einzelfällen erwiesene Zuvorkommenheit der Eidgen. Telefonverwaltung den Abonnenten gegenüber verdient anerkennenswerte Würdigung, und sie wird dem Verband seine Arbeiten erleichtern.

Zu gleicher Zeit waren in einigen Lokalzeitungen auch kleine Inserate zu sehen:

#### **Akquisiteure (innen)**

(Mitgl.-Werbg.) für Trch. u. Umgebung gesucht. Herren (Damen) mit nur taktvollem Auftreten und symp. Umgangsformen melden sich für diese vornehme Tätigkeit.

Schweiz. Telefon-Abonnenten-Verband. Telefon 74.667.

Mit diesen Inseraten begann der Aufschwung des Schweizerischen Telefon-Abonnenten-Verbandes. Er führte zu berauschenden Ergebnissen. Es gelang, in etwa fünf Monaten einen Mitgliederbestand von ungefähr 22,000 Abonnenten zu gewinnen und 44,000 Franken einzukassieren.

## **Der Aussendienst**

Eine Verkaufsorganisation mit Vertreterstab zum reibungslosen Funktionieren zu bringen, setzt allerhand voraus. Bei grossen kaufmännischen Betrieben, bei Versicherungsgesellschaften und so weiter werden für diese Posten nur Leute angestellt, die eine eigene Aussendiensttätigkeit hinter sich haben und sich über grosse organisatorische Fähigkeiten und Erfahrungen im Verkehr mit Untergebenen ausgewiesen haben. Es braucht viel Talent, eine Unsumme Geduld und eine Masse Kleinarbeit, um die Mitarbeiter zu würdigen Vertretern ihrer Firma zu erziehen.

Bei unserm Verband gab sich der Präsident, Herr Sauder, von Anfang an selbst den Titel eines Leiters des Aussen-



dienstes. Er las aus dem Heer der Stellenlosen jene aus, die sich nach seiner Meinung für diese « vornehme Tätigkeit » am besten eigneten.

Ich mischte mich, wie schon gesagt, als Vertreter unter die Vertreter und konnte aus eigener Anschauung das Werk des Leiters des Aussendienstes betrachten.

Die Akquisiteure wurden nicht mit einem festen Gehalt engagiert. Sie mussten vom Präsidenten eine Anzahl Mitgliederkarten zum voraus kaufen und bar mit einem Franken bezahlen. Dafür waren sie berechtigt, die zwei Franken Mitgliederbeitrag einzukassieren und zu behalten.

Als einer der ersten Akquisiteure war ein ehemaliges Mitglied einer Kampftruppe der kommunistischen Partei Zürich angestellt worden. Weil er kein Geld besass, deponierte er als Kautions für übernommene Mitgliederkarten sein Dienstbüchlein. Herr Präsident Sauder bewertete dieses vaterländische Dokument mit drei Karten, also 3 Franken, und schickte ihn vorerst zu einigen Telephonadressen an der Erismannstrasse. Da dieser Vertreter mit gutem Erfolg arbeitete, wurden auch noch einige seiner Kollegen von der revolutionären Kampftruppe verpflichtet. Der ehemalige Leiter der Kampftruppe wurde Rayonchef von Zürich und durfte zu den genannten Bedingungen Unterakquisiteure nach freiem Ermessen anstellen. Er selbst erhielt für jeden Mitgliederbeitrag 20 Rappen.

Ich hörte, dass einer der Akquisiteure sich zur Gewohnheit gemacht habe, die geworbenen Telephonabonnenten gleichzeitig auch noch um ein Darlehen von 5 Franken mit sicherer Rückzahlung in 14 Tagen anzupumpen. Das ging so lang, bis er von der Polizei aufgegriffen wurde und es sich herausstellte, dass der Unglückliche einer Heilanstalt entsprungen war und schon lang gesucht wurde.

Für den Posten des Rayonchefs in Bern wurde ein Herr ernannt, den alle Zürcher Akquisiteure als unzuverlässige Nummer kennen. Wohl brachte er durch seinen Untervertreterstab in kurzer Zeit

700 neue Mitglieder zusammen, aber die einkassierten Beiträge blieb der Rayonchef der Geschäftsleitung schuldig.

Einer der Akquisiteure erzählte, dass der erste Sitz des Verbandes an der Hallwylstrasse aus drei Zimmern bestand, wovon eines als Wohn- und Schlafzimmer der Frau Thoma, eines als Bureau und ein drittes als Warteraum eingerichtet war. Der einzige Luxus der Einrichtung waren zwei riesige Kater, die beständig in den Räumlichkeiten herumstrichen. Die Akquisiteure wollen auch den Grund wissen, weshalb anfangs November der Sitz des Verbandes plötzlich gewechselt werden musste. Es war zu einem « Krach im Hinterhaus » gekommen. Frau Thoma hatte in ihrer Liebe für Katzen täglich sämtliche Katzen der Umgebung in den Hof gelockt, um sie zu füttern. Das hatte zu einer Balgerei mit ihrer Nachbarin, einer Wäscherin, geführt, bei der es sehr tätlich zuging. Der Wechsel war eine Verbesserung. Der neue Sitz war an der gleichen Strasse, aber nicht mehr im Hinterhaus, sondern in einem Gebäude mit Lift. Und in das Bureau kamen funkelneue Pulte.

Die Akquisiteure hatten nach der Instruktion von Herrn Sauder mit der Devise zu werben, dass der Verband die Interessen der Mitglieder als Telephonabonnenten durch Eingaben an die Telephonverwaltung um Ermässigung der Telephon - Abonnementsgebühren wahren werde. Ferner bestand, wie schon erwähnt, das Projekt, die Zählautomaten aus den Zentralen zu den einzelnen Telephonabonnenten zu verlegen. Aber die Auskünfte, die die Vertreter und Rayonchefs über diesen Punkt vom Präsidenten erhielten, waren unbestimmt und dunkel. So kam es, dass jeder Akquisiteur über diese Angelegenheit nach freiem Ermessen referierte. Es gab Vertreter, die behaupteten, dass die Zählautomaten auf dem Telephonamt nach dem Wetter gingen, nie stimmten und sich merkwürdigerweise immer zuungunsten des Abonnenten irrten.

Auch mit dem andern Programm-

punkt wurde es nicht so genau genommen. Da ich selbst als Akquisiteur angelernt werden sollte, liess ich mir von älteren Vertretern ihre Werbetexte diktieren. Da wurde behauptet, dass die Bundesversammlung sich in der Frühjahrssession mit der Herabsetzung der Abonnementstaxe befasse, dass sie um dreissig Prozent ermässigt werden oder ganz verschwinden sollte, dass die Eidgenössische Telephonverwaltung den Schweizerischen Telephon-Abonnenten-Verband bereits anerkannt habe und mit seinen Forderungen einverstanden sei, und so weiter.

In Basel hatten zwei Akquisiteure den Telephonabonnenten sogar erklärt, durch die Intervention des Verbandes seien im Kanton Zürich die Telephon-Abonnementstaxen bereits heruntergesetzt worden. Sie wurden von der Polizei verhaftet.

Als dem Präsident diese Geschichte Scherereien eintrug, schlug er Frau Thoma vor, für die Akquisiteure schriftliche Richtlinien auszuarbeiten. Das geschah. Ein Nachsatz besagt, dass der Präsident jede Verantwortung ablehne, wenn ein Akquisiteur bei seiner Werbung von diesen Angaben abweiche. Das war für die Leitung wohl das Wichtigste.

## Hochkonjunktur

Der Rayonchef von Zürich hatte seinen Sitz im Café «Paradies», das sich in der Gegend des Bezirksgerichtes befindet. Dort traf er täglich die ihm untergebenen Vertreter, und zwar in der nordwestlichen Cafécke, die mit der Zeit den Namen STAV- (Schweiz. Telephon-Abonnenten-Verband) Ecke oder sogar «Stavisky-Ecke» erhielt. Die Zahl der Akquisiteure, die für den Verband tätig waren, übersteigt 150. Jeder Akquisiteur war verpflichtet, täglich wenigstens zehn neue Mitglieder beizubringen. Natürlich gelang das nicht allen. Wer es nicht fertigbrachte, wurde entlassen. Dafür gab es auch Leute, die im Tag bis zu 45 neue Mitglieder warben. Diesen Kanonen war es wohl auch zu verdanken, dass die Monate Dezember

und Januar für den STAV zu Glanzzeiten wurden. Es waren die Monate, welche die Mitgliederzahl zuerst auf 10,000, dann auf 20,000 emporschwellen liessen und in denen die Gründer, die Rayonchefs und manche Akquisiteure viel Geld verdienten. Das Geschäft lief nicht nur in Zürich, auch die Rayons Basel, Ostschweiz, Luzern brachten Gelder herein.

Auf Weihnachten veranstaltete die Geschäftsleitung unter den Akquisiteuren einen Wettbewerb. Wer zwischen Weihnachten und Neujahr die grösste Anzahl Mitgliederbeiträge hereinbrachte, erhielt Prämien in der Form von Gratis-Mitgliederausweisen zur freien Verfügung. In diesen fünf Tagen nahm der Verband an Mitgliederbeiträgen allein brutto 1522 Franken ein. Auf dem Bureau der STAV, das bereits im Oktober eine Angestellte erhalten hatte, wurden zwei neue Kräfte eingestellt, welche die Flut der neuen Beitritte zu bestätigen hatten. Das war der Höhepunkt von Präsident Sauder. Er war immer noch Leiter des Aussendienstes mit fixem Monatsgehalt und im Genuss eines Generalabonnements der SBB.

Durfte er nicht zufrieden sein? Er war es nicht. Daran waren verschiedene Umstände schuld.

## Schatten am Horizont

Er hatte den Rayonchefs und Akquisiteuren oft Versprechungen gemacht, dass in den nächsten Tagen mit öffentlichen Referaten über die Ziele des STAV begonnen werden sollte. Noch viel schwerer wog, dass er immer behauptet hatte, dass vom Verband bereits Eingaben an die Telephonverwaltung gemacht worden seien und er auch persönlich mit ihr den Kontakt aufgenommen habe, um seine Anträge im Interesse der Mitglieder anzubringen. Dabei wusste er, dass das nicht stimmte; denn ich habe mich direkt bei der Telephonverwaltung erkundigt, ob auch nur ein einziger solcher Antrag vorliege. Die Antwort lautet:

*«Auf Ihre telephonische Anfrage bezugnehmend, teilen wir Ihnen mit,*

*dass der Schweiz. Telephon-Abonnenten-Verband bis jetzt noch nicht in der von ihm bei der Mitgliederwerbung in Aussicht gestellten Weise bei unserer Verwaltung vorstellig wurde, obschon der Verband schon im August 1937 gegründet worden ist.»*

#### *Telegraphen- & Telephonabteilung.*

Was ist der Grund für dieses Versagen? Es muss nicht schlechter Wille sein, nicht einmal ganz unbedingt ein schlechtes Gewissen, sondern: der Herr Präsident versteht eben von öffentlicher Finanz- und Tarifpolitik und vom Telephonwesen in technischer und kommerzieller Hinsicht gleichviel: nichts. Er ist auf diesem Gebiet wie ein Wanderer in der Nacht. Er tappt in völligem Dunkel. Das weiss er. Deshalb die ungeheuren Hemmungen, auch nur den Versuch zu wagen, mit der Telephonverwaltung in Kontakt zu treten. Aber seine Tante stupfte ihn. So kommt es, dass er Freitag, den 4. Februar, wirklich den ersten zögernden Schritt unternahm und am nächsten Tage seinen Akquisiteuren mitteilte, dass nun der Kontakt endgültig angebahnt sei.

Auch über dieses Ereignis habe ich mich erkundigt. Herr Sauder war an jenem denkwürdigen Tage tatsächlich im Bundeshaus zu sehen. Er sprach auf dem Volkswirtschaftsdepartement vor und äusserte den Wunsch, als Präsident des Schweizerischen Telephon-Abonnenten-Verbandes mit den massgebenden Stellen in Verbindung gebracht zu werden, von denen er Abrechnungsunterlagen aus der Telephonverwaltung erhalten könne. Der dortige Beamte legte ihm nahe, sich direkt mit der Telephonverwaltung ins Einvernehmen zu setzen. Herr Sauder war verblüfft, aber er gehorchte und gelangte schliesslich nach einigen Irrgängen zum Abteilungschef der Telephonverwaltung. Hier verlangte er schüchtern Auskunft über die Betriebsergebnisse. Man legte ihm die grosse und dicke grüne Druckschrift, betitelt «Die Eidgenössische

Staatsrechnung» und eine Broschüre, den Geschäftsbericht der Telephonverwaltung vor. Der Präsident stand hilflos vor diesen beiden Druckerzeugnissen. Er blätterte kurz darin und verliess, ohne auch nur Notizen gemacht zu haben, nach einigen Minuten das Amt fluchtartig.

Wie wenig wohl es dem Präsidenten Sauder bei der ganzen Sache ist, zeigt auch die sogenannte Instruktionssitzung, die er gegen Ende Januar mit den Akquisiteuren des Rayons Zürich im Restaurant zum «Goldenen Löwen» abhielt. An dieser Versammlung sagte er aus, dass von den zirka 40,000 Franken, die von den damals etwa 20,000 Mitgliedern einbezahlt worden seien, dem Verband selbst pro Mitglied nicht mehr als 6 Rappen übriggeblieben seien. Das hiess mit andern Worten, so gut wie nichts. Sobald also die Flut der Neueintritte aufhört, wird auch in der Verbandskasse absolute Ebbe eintreten.

Mit dieser Feststellung wollte Sauder zwar vor allem eine Neuorganisation des Aussendienstes begründen. Das Neue bestand darin, die Provision der Akquisiteure auf die Hälfte herabzusetzen und die Zwischenposten der Rayonchefs aufzuheben. Aber es ist sehr wahrscheinlich, dass die Feststellung des Präsidenten nicht nur darauf berechnet war, die Vertreter mit seinem Abbauplan zu versöhnen, sondern, dass sie wirklich stimmte.

Von diesem Tag an waren die Akquisiteure in der STAV-Ecke des Café «Paradies» auf ihren Präsidenten und seine Tante nicht mehr gut zu sprechen. Mehr als einer gab seinen Posten auf und kam nicht mehr zum Rapport. Auch das Zirkular, das gerade in jenem Zeitpunkt von der Telephonverwaltung an alle Telephonabonnenten verschickt wurde und auf den Unfug dieser Verbandsgründung hinwies, wirkte auf die Moral der Vertreter schlecht. Sie hielten ihr Geschäft für blockiert. Dem Präsidenten Sauder muss immer häufiger der Gedanke durch den Kopf gefahren sein: Was wartet meiner, wenn ich nicht in der Lage bin, meine

Versprechungen an die Verbandsmitglieder wirklich durchzuführen? Was geschieht, wenn die Sache schief geht? Nur das Schreckgespenst dieser Vorstellungen kann mir erklären, warum sich Herr Sauder, nach allem, was man hört, in der letzten Zeit ausführlich mit dem Problem beschäftigt, wie er wohl am besten, billigsten und schnellsten nach Brasilien auswandere.

## Die Moral

Aber während sich der Präsident mit diesen Sorgen quält, hat der Schweizer Telephon - Abonnenten - Verband bereits Nachahmer gefunden. Enttäuschte Akquisiteure, die zu wenig, und andere, die zuviel verdienten und denen deshalb der Kopf schwoll, bis sie glaubten, noch besser zu fahren, wenn sie einen eigenen Verband starteten, sind mit Konkurrenzunternehmungen auf den Plan getreten. So liefen vor kurzem und vielleicht heute noch Vertreter von vier verschiedenen Telephon-Abonnenten-Verbänden herum.

Die Statuten der letzten Gründung dieser Art, die den Namen « Vereinigung Schweizerischer Telephoninhaber » trägt und deren Sitz in Luzern ist, sind auf den 1. Februar 1938 datiert. Es unterzeichnen P. Fischer und E. Winter. Auf der Visitenkarte prangt eine Telephonnummer. Sie gehört nicht der Vereinigung, sondern dem Pensionsinhaber, bei dem die beiden Initianten vorläufig logieren. Sie sollen erst kürzlich von Basel nach Luzern zugereist sein. Die beiden Herren erklären, früher als Rayonchefs im Auftrag unseres STAV-Verbandes gereist zu sein. Jetzt haben sie sich selbstständig gemacht. An der konstituierenden Versammlung vom 1. Februar nahmen fünf Mann teil, darunter ein Herr, der der dortigen Polizei kein Unbekannter ist.

Aber nicht genug. Seit es sich im Café « Paradies » herumgesprochen hat, dass mit derartigen Verbänden Geld zu verdienen sei, kam man auf die Idee, einen Hundebesitzer-Verband zu gründen,

der mit fast wörtlich gleichen Statuten, mit gleichen Mitteln auf das gleiche Ziel losgehen wird, nämlich Mitgliederbeiträge zu sammeln. Vielleicht entstehen in der nächsten Zeit noch andere derartige Verbände. Wie wäre es mit einem solchen der Postcheckinhaber oder, noch umfassender, einer « Vereinigung der Kopfsteuerzahler »?

Ich habe mich, als ich meine brave Pensionsmutter zwei ihrer sauer verdienten Franken aus ihrem Geldbeutel klauen sah, gewundert, dass sie, ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit, so leicht zu bewegen war, mit barem Gelde herauszurücken. Ich staunte, als ich zum erstenmal feststellte, dass es möglich war, für eine so aussichtslose Sache in wenigen Monaten 22,000 Mitglieder zu finden. Ich wunderte mich immer noch, als ich, selbst Vertreter, feststellen konnte, wie leicht es ist, sonst besonnenen Bürgern das Geld auf diese Weise aus der Tasche zu locken. Aber dann, gerade bei dieser kurzen Reisetätigkeit, ging mir das Rätsel auf: die 22,000 Mitglieder des Schweizerischen Telephon-Abonnenten-Verbandes sind Opfer einer ganz bestimmten schweizerischen Eigenart. Wir Schweizerbürger sind zu nichts so schnell bereit, wie dazu, an unsern staatlichen Einrichtungen herumzunörgeln. Es liegt uns so nah, dass wir für diesen Zweck nicht nur gern unsere Unterschrift unter irgendeinen Bogen setzen. Nein, unser Misstrauen geht weiter, es verleitet uns, völlig unbekannten und unvertrauten Gestalten sogar Geld zu geben, ohne Untersuchung, von wem die Kritik ausgeht und ohne uns zu fragen, ob die Menschen, die sie an die Hand genommen haben, imstande sind, wirklich etwas in der versprochenen Richtung zu tun.

Unsere Abneigung, staatliche Einrichtungen zu vergöttlichen, ist bestimmt ein Vorzug. Aber wir sollten uns vielleicht doch hüten, vor lauter Vorsicht gegen den Staat unvorsichtig gegen Leute zu werden, die unser Vertrauen bestimmt viel weniger verdienen. Das ist die Moral der Geschichte.